

## Durch die Nacht

Als ich die Kneipe verließ, war ich ratlos. Ich hatte vergessen, wohin der Weg führte, um wieder nach Hause zu gelangen. Die Hausfassaden stellten sich stur, sie gaben mir keine Auskunft, keine Orientierung, genauso gut hätte ich würfeln können. Daher war es reine Willkür, als ich mich entschied, den Weg in die Richtung nach links einzuschlagen. Jemanden zu fragen, war in dieser toten Gegend kaum möglich und in die Kneipe konnte ich nicht mehr zurückkehren, weil gleich nach meinem Verlassen vernehmlich ein Schlüssel in der Tür umgedreht worden war.

War ich am Ende betrunken? Ich wusste es nicht, wusste nur, dass ich hundemüde war, dass ich zur Not auch irgendwo draußen schlafen würde, hinter einem Strauch in einer Grünanlage etwa. Nur halt schlafen.

Die Welt kehrt sich um diese nächtliche Stunde von einem ab. Ich fühlte mich ausgesperrt und tappte desillusioniert an den glatten Häuserwänden mit ihren dunklen Eingangstüren vorbei. Auch in den Fenstern sah ich selten ein Licht. Die Läden hatten alle bunten Versprechungen in ihren Schaufenstern abgestellt, nicht einmal ihre Namen leuchteten noch. Die Stadt war ein fremdes Land.

Aber dann ein Hoftor, nur angelehnt, man konnte es ohne Weiteres öffnen. Ich drückte meinen Kopf an einen der eisernen Torflügel, schob ihn ein kleines Stück auf und spähte ins Innere. Im Hof schien sich niemand aufzuhalten. Hallo, wollte ich gerade rufen, hielt mich aber zurück. Wer konnte schon wissen, was geschehen würde, wenn sich jemand angesprochen fühlte. Denn ich mochte trotz aller Vergessenheit lieber unerkant bleiben, am liebsten ein Nachtgespenst.

Der Hof lag dank einer Straßenlaterne, die von draußen hereinleuchtete, nicht völlig im Dunkeln und das Erste, das mir auffiel, war ein Betonmischer, eine offenbar vielgebrauchte Maschine, denn ihre blaue Farbe war größtenteils abgeblättert und hatte Rostflecken Platz gemacht. Sie war neben zwei Fahrrädern und einer hölzernen, mit einem dicken Schloss versehenen Truhe das Einzige, das hier herumstand. Zwei Türen, die ins Haus führten, waren verschlossen. Warum das Eingangstor nicht?

Als ich mich gerade wieder davonstehlen wollte, entdeckte ich, halb hinter dem Betonmischer verborgen, einen quaderförmigen Gegenstand, den ich zunächst für eine weitere Truhe hielt. Allerdings waren die Kanten zerfasert. Ich sah mir das Ding näher an und fand schnell heraus, dass es sich um einen zurechtgeschnittenen Strohhallen handelte. Er wurde durch zwei

Bänder zusammengehalten. Ein Strohhallen. Ich dachte nur an Schlaf. Aber einfach so in diesem Hof?

Ohne weiter nachzudenken, beschloss ich, das Stroh, diese Bettstatt, zu klauen. Ich schleifte das Ding hinaus auf den Bürgersteig und hoffte, einen besseren Platz dafür zu finden.

Ein junges Paar kam mir entgegen, die Frau hatte einen glimmenden Joint in der Hand.

Hast'n du da? fragte sie mich.

Ihre Augen waren aufgerissen. Sie hatte fettiges blondiertes Haar und trug eine rissige Lederjacke.

Für mein Pferd, antwortete ich.

Er hat 'n Pferd! rief sie aus. Nimm mal 'n Zug.

Sie bot mir ihren Joint an.

Schmeckt mir heute nicht, sagte ich und lächelte.

Er muss wohl zu seinem Pferd, das wiehert sicher schon, meinte der Typ neben ihr und fing an zu lachen.

Sie stimmte lautstark mit ein. Ich hob die Hand zum Gruß und zog weiter, das Stroh neben mir her.

He, drehte ich mich noch einmal um und nannte ihnen den Namen meiner Straße, fragte, ob sie zufällig wüssten, wo ich die finden konnte.

Beide fuchtelten aufgeregt mit den Armen, sie wollten mir wohl zeigen, wo es längs ging. Ich zuckte mit den Schultern zum Zeichen, dass ich nichts kapierte.

Na gleich da vorne, sagte die Frau.

Die nächste da rechts?

Sie nickte kräftig mit dem Kopf. Ich glaubte ihr zwar nicht, bedankte mich trotzdem und winkte ihr zu. Nein, das war nicht die Gegend, in der ich wohnte. Vielleicht hätte ich da hinten von der Kneipe aus einfach die andere Richtung ansteuern sollen. Trotzdem wollte ich kein Lotteriespiel aufziehen und setzte meinen Weg einfach fort.

Die bezeichnete Straße hieß tatsächlich wie meine. Aber augenscheinlich war sie es nicht. Meine Straße war allerdings sehr lang und es konnte ja sein, dass ich nur am falschen Ende herumhing, wo sie mir nicht mehr geläufig war. Hundemüde latschte ich mit meinem Strohhallen bis zur Nummer 23, meiner Hausnummer.

Das Haus sah nicht ganz so aus wie das, in dem ich wohnte. Es war ihm aber mit seinen Fensterkreuzen und dem Sandsteinrahmen der Eingangstür verblüffend ähnlich. Ich versuchte mir trotzig zu widersprechen, es musste verdammt nochmal mein Haus sein.

Auf der Klingelleiste allerdings tauchte mein Name nicht auf. An seiner Statt stand da „E. Hirsche“. Mir war es egal, ich drückte auf den Knopf.

Aus der Gegensprechanlage war nur ein kurzes Rauschen zu hören, unmittelbar danach kam schon der Türsummer. Ich staunte nicht schlecht.

Einen Fahrstuhl gab es nicht, ich schleppte das Stroh also zwei Stockwerke über die Treppe hinauf. Mann, war ich müde! E. Hirsches Tür war verschlossen. Ich betätigte nochmal die Klingel. Da stand sie gleich vor mir, E. Hirsche, die wohl ständig auf dem Sprung und der vermeintlich jeder recht war. Sie lächelte mich an.

Hallo, Fremder, sagte sie. Ihre Stimme klang heiser beseelt. Komm herein.

Sie war, etwas vereinfacht gesagt, klein und dick und hatte dabei ein hübsches Gesicht, das einige Zärtlichkeit ausstrahlte.

Hallo, grüßte ich zurück, weiterhin mein Stroh im Schlepptau. Ich war nicht sicher ..., begann ich irgendeine Erklärung für mein nächtliches Erscheinen.

Doch sie brauchte keine Erklärungen. Sie lotste mich gleich ins Schlafzimmer. Dort postierte ich das Stroh neben ihr Bett. Was für ein Unterschied: das langweilige, glatte Laken und die ebenso glatt darüber ausgebreitete Decke neben meinem fein strukturierten Halmenbündel und dessen bukolische Anmutung. Ich legte mich drauf und rollte mich embryonenhaft ein.

Ich bin einfach verdammt müde, sagte ich. Lass mich nur ein Stündchen schlafen.

Aber E. Hirsche fand das nicht aufregend genug und wollte lieber mit mir das Stroh teilen. Ihr massiger nackter Körper umhüllte mich plötzlich wie eine auf dem Meeresgrund landende Flunder.

Hallo, keuchte sie in mein Ohr.

Ich gab ein halb zerquetschtes Hallo zurück.

So geht das, glaub ich, nicht.

Für sie ging das wohl und ich spürte bereits eine feuchte Wärme auf meiner rechten Pobacke. Mir war klar, dass ich hier keinen Schlaf finden würde und ich nahm all meine Kraft zusammen und kippelte E. Hirsche in das danebenstehende Bett.

Schade, sagte sie und ihre Stimme hatte jetzt ebenfalls etwas Ramponiertes.

Sie sprach mir gewissermaßen aus dem Herzen, denn ich wäre so gerne hier eingeschlafen, nur halt ohne erotische Zutaten, jedenfalls jetzt nicht. So stand ich nun drei Minuten später wieder auf der Straße und war genauso ratlos wie zu Anfang.

Sollte ich mich zurück zu meiner Kneipe schleppen und hoffen, dass mir, wenn ich eine andere Richtung einschläge, eine

Erleuchtung für den Heimweg kommen würde? Zuerst, beschloss ich, wollte ich noch bis zur nächsten Querstraße laufen, um dort die Straßenschilder zu lesen und vielleicht doch etwas wiederzuerkennen. Es war nur ein kurzer Weg, aber mit dem Strohballen war es für eine kleine Erkundung und meinen von Müdigkeit geschwächten Körper zu weit. Ich beschloss, das Stroh daher einfach auf dem Trottoir liegen zu lassen und bewegte mich nun im Laufschrift zur Verkehrskreuzung.

Aber auch dort, egal, wohin ich blickte, war mir nichts vertraut. Also wollte ich wieder zurück zu meinem Strohballen laufen. Aber da geschah etwas Unvorhergesehenes.

Denn es kreuzte, wenn ich jetzt die Straße hinabblickte, ein brauner Lieferwagen auf. Aus dem stieg bei laufendem Motor ein Mann aus und der hatte es da vorne tatsächlich auf meinen Strohballen abgesehen. Er lud ihn in das Auto. sprang gleich wieder auf den Beifahrersitz und der Wagen fuhr weiter. Eine Blitzaktion.

Fuhr in meine Richtung. Das hieß: Wenn ich Glück hatte, würde hier an der Kreuzung die Ampel auf Rot wechseln und ich konnte vielleicht auf ein Trittbrett aufspringen und musste mein Stroh noch nicht verloren geben.

Das Gefühl war dann ähnlich wie in der Happy-End-Phase eines aufwühlenden Films: Die Ampel wurde rechtzeitig rot, es gab ein kleines Trittbrett unterhalb der zweiflügeligen Tür dieses Lieferwagens und den Türgriff zum Festhalten. Ich klebte fortan mit verzerrtem Gesicht an der Rückwand und bereitete mich auf eine lange Fahrt vor.

Aber sie war kurz und endete in jenem Hof, wo ich das Stroh entwendet hatte.

Geduckt hinter dem Betonmischer wartete ich ab, was nun damit geschehen würde. Zwei Männer stiegen aus, einer öffnete die rückwärtige Tür und zog den Strohballen heraus. Er kickte ihn ein Stück weit zur Seite, wo er nun dicht an der Hauswand liegen blieb. War das alles? Hatten sie mehr nicht zu entladen? Waren sie nur wegen des Strohs unterwegs gewesen? Eine irrige Vorstellung.

Da das Schloss des Hoftores augenscheinlich defekt war, schoben sie die schon erwähnte Holzkiste, die wohl mit schwerem Werkzeug gefüllt war, davor. Dann verschwanden sie rasch durch eine der Türen, die ins Haus führten.

Ich wollte nicht unsanft am nächsten Morgen, der bereits langsam anbrach, geweckt werden. In meiner Vorstellung, die sich inzwischen wie zu einem Traum geformt hatte, wollte ich noch immer in der himmlischen Krippe schlafen, die ich nun wiedererlangt hatte.

Die Holzkiste schob ich mit einiger Mühe beiseite, den Ballen schob ich hinter mir her zum Tor hinaus. Bald würde die Sonne aufgehen über der Stadt.